

## Zwei Blätter stellen Fragen

Von Hans-Dieter Schütt

**N**eu das Abenteuer. Rau die See. Fern das Land. Am Ende dann die Befestigung der Sehnsüchte: Neuseeland! Polynesier und Europäer entdeckten, bevölkerten, besetzten, bebauten einst das gewaltige Terrain am Ende der Welt, und Neu-Gier entfacht bekanntlich aus jedem Ende, wo immer das sich vor Zugriffen versteckt, einen Anfang – vor dem nichts sicher ist.

Das ist meist so kolonial wie kulturvoll, und in der einst landnehmerischen Verquickung von Bereicherung und Verlust, von Gründung und Zerstörung wurzelt auch der Stoff einer geschichtskritischen neusee-

ländischen Poesie. Ureinwohnerklage. Naturbeschwörung. Modernitätskühle. Volkes Lied. Wonne aus Weite und Wind, aus Lust und Leiden an der Einsamkeit. Einladung an den Kormoran, sich ein Nest zu bauen »in den stillen Himmeln des Herzens«.

Neuseeland war vor zwei Jahren Gastland der Frankfurter Buchmesse. Das ist Urzeiten her. Im Sande verlaufen: die Marketing-Welle. Von solchen Wellen aus unzähligen Anlässen werden wir täglich überspült wie von einem Ozean, nur die dazugehörige Tiefe wird nicht erreicht – wir ersaufen trotzdem. Immerhin: So erscheint das Poesiealbum »Gedichte aus Neuseeland« wie ein Kleinod,

überraschend aus dem Nichts leuchtend und daher von schöner Eindringlichkeit. 24 Autoren sind versammelt, 1874 geboren der älteste, 1966 der jüngste.

»Aotearoa«, Land der langen weißen Wolke, nannten die Polynesier das neu entdeckte Gebiet. Zu den frühen Zeugnissen einer schnell sich verbreitenden Wortkultur gehörten Maori-Sprüche wie »die ehrfürchtige Anrufung des Geistes der neuen Erde«, wie es im Vorwort zum Heft heißt. Da ist die Rede auch vom Speziellen der neuseeländischen Poesie: »die Zurückweisung einer Lyrik, die erkennbar Kunstform sein will«. Erzählung also, epische Elemente, mitunter ein beinahe prosaisches Rau-

nen und Singen, als säße der Dichter, obwohl er schreibt, noch immer in lagerfeuerigem Rund, als sei Literatur nach wie vor singendes Weitergeben, weitergebendes Singen.

Gedichte über Nachtfalter und Nachtgestalten, über Menschen, die wie Nachfahren Lears erscheinen, der auf der Heide, also erst auf dem nackten Grundboden des Lebens, alle Fülle erschaut. Verse wie Geschichten, die sich herumsprechen. Wie sich die Ohnmacht herumspricht in den Weltkriegern der Naturvernichter. »Ich denke/ an das Wort/ grün/ und fürchte mich«, schreibt Glenda Fawkes.

Ein frappierend lakonisches Gedicht über den Tod hat Bill Manhire

geschrieben, ein Englisch-Professor, Jahrgang 1946. Es heißt »Das Beispiel des alten Mannes«, und beispielhaft an den Versen ist die Übergangslosigkeit, mit der sich Anwesenheit und Auslöschen zueinander verhalten, unaufgeregte Alltäglichkeit und existenzieller Umwurf. »Diese treibenden Blätter zum Beispiel/ Die auf meine Schultern klopfen/ Komm mit uns, sagen sie/ Da sind ein oder zwei Fragen/ Die wir dir stellen wollen.«

Poesiealbum: Gedichte aus Neuseeland. Auswahl und Übertragung: Axel Vieregg. Grafik von Robin White. Märkischer Verlag Wilhelmshorst. 32 S., br., 4 €.